

Protestantisch ... Preußisch ... Potsdam!

EIN DEUTSCHES TRAUERSPIEL

Uwe-Karsten Plisch

Die Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz beschloss auf ihrer Frühjahrstagung mit großer Mehrheit und nach langer Debatte, die Neuerrichtung der Potsdamer Garnisonkirche mit einem Darlehen von 3,25 Mio. Euro zu unterstützen. Der Antrag kam direkt von der Kirchenleitung und las sich aber über weite Strecken so, als sei er direkt von der Stiftung Garnisonkirche formuliert worden. Da der theologische Vorstand der Stiftung, OKR Martin Vogel, auch Mitglied der Kirchenleitung ist, ist diese Vermutung wohl nicht allzu weit hergeholt.

Für die Stiftung Garnisonkirche ist dieser Beschluss aber bestenfalls ein Etappensieg, eher eine Art moralischer Rückenwind, mit dessen Hilfe die noch fehlenden, dringend benötigten Spendenmillionen eingetrieben werden sollen. Wie hoch der tatsächliche Spendenbedarf ist, ist schwer zu schätzen. Die Stiftung legt ihr Vermögen nicht offen und hat laufende Kosten für Werbung und Personal. Zur Begründung des Antrags wurden die Baukosten für einen ersten Bauabschnitt des Turmes künstlich kleingerechnet sowie die vom Bund – für die Errichtung der gesamten Kirche! – zugesagten Fördermittel komplett eingerechnet. Diese stehen jedoch gerade auf dem Prüfstand und da dem Bund inzwischen selbst die Errichtung eines Denkmals der deutschen Einheit zu teuer ist, könnte die Stiftung hier noch ihr blaues Wunder erleben.

Die Kirchenleitung fordert aber auch, dass der Neubau den Bruch mit der Geschichte auch äußerlich sichtbar machen müsse, während die Stiftung Garnisonkirche sich bisher in dem unmöglichen Spagat geübt hat, den angestrebten äußeren „originalgetreuen“ Neubau der Potsdamer Garnisonkirche mit einer

inneren Verwendung als „Friedens- und Versöhnungszentrum“ zu verbinden und zu rechtfertigen. Unklar bleibt indes, was die Stiftung Garnisonkirche eigentlich konkret unter Versöhnung, die ja, gerade im Blick auf die höchst problematische Geschichte der Garnisonkirche und deren Symbolgehalt, Buße und Umkehr voraussetzt, versteht. Liest man, was glühende Befürworter*innen des Neubaus von sich geben, zeigt sich jedenfalls ein eigenartiges Verständnis von Versöhnung: „Dieses Bauwerk wurde mehrfach missbraucht und hat das Recht auf eine Wiedergutmachung. Die Kirche wird ein Zeichen der Versöhnung mit unserer Geschichte sein.“, schreibt Monika Fieguth aus Potsdam in DIE KIRCHE (Nr. 15/2016, S. 8).

Das freilich klingt eher nach Schlusstrich, denn nach Umkehr und Buße, getreu dem Motto: Wir Deutschen haben den Juden den Holocaust doch längst verziehen. Auch dass die Kirche „missbraucht“ wurde, klingt eher nach Geschichtsklitterung, wie sie auch von der Stiftung Garnisonkirche eifrig praktiziert wird, als nach historischer Wahrheit. Alles, was in dieser Kirche geschah, geschah mit Zustimmung der Gemeinde. Der nationalkonservative Widerstand gegen das NS-Regime um den ehrenwerten Henning von Tresckow, den auch die Stiftung zwecks Ehrenrettung der Garnisonkirche reklamiert, flammte nicht nur erst auf, als auch minderbegabten Militärs klar gewesen sein musste, dass der Krieg längst verloren war, er bewegte sich, auf die Gesamtgemeinde hochgerechnet, auch eher im Promillebereich. Bis heute tut sich dagegen die evangelische Kirche schwer damit, den frühzeitigen proletarischen – und evangelischen – Widerstand eines Georg Elser angemessen zu würdigen. Klickt man auf der website der Stiftung unter „Geschichte“ (<http://garnisonkirche-potsdam.de/das-projekt/geschichte/>) auf „20. Jahrhundert“, findet man überraschenderweise den Ersten Weltkrieg komplett ausgespart, dabei wurden in der Garnisonkirche, kein Wunder, einige der widerwärtigsten Kriegspredigten dieses Krieges gehalten. Aber der Reihe nach.



Dr. Uwe-Karsten Plisch, geboren 1965 in Lutherstadt Wittenberg, ist Theologe und Koptologe.

Er arbeitet als Referent für Theologie, Hochschul- und Genderpolitik in der ESG-Geschäftsstelle in Hannover. 2006 bis 2009 war er Sprecher der IKvu und bis 2014 Mitglied im Leitungsteam.



Tag von Potsdam. Hitlers Rede in der Garnisonkirche.

Zur Geschichte der Garnisonkirche Potsdam

Die 1732 eingeweihte Barockkirche diente auf Befehl König Friedrich Wilhelms I. von Preußen als Hof- und Garnisonkirche der preußischen Sommerresidenz und wurde auch von der Zivilgemeinde genutzt. 1786 wurde hier sein Sohn Friedrich II., gegen dessen ausdrücklichen Willen, neben seinem verhassten Vater, dem „Soldatenkönig“, bestattet. Vom ersten Tage an symbolisierte die Garnisonkirche also die unheilige Allianz von Thron und Altar in einer ihrer widerwärtigsten Ausprägungen, der Verbindung von preußischem Militarismus und evangelischem Staatskirchentum.

Der wichtigste Pfarrer der Garnisonkirche, Dr. Bernhard Rogge, wurde 1862 mit knapp 31 Jahren (er war der Schwiegersohn des Feldpropstes der preußischen Armee) als Garnisonpfarrer eingeführt und amtierte 44 Jahre. Auch er wird auf der website der Stiftung nicht erwähnt. Auf ausdrücklichen Wunsch seiner dann kaiserlichen Majestät, sorgte er 1871 in Versailles für die religiöse Untermauerung der Kaiserkrönung Wilhelms I. Als hochbetagter Ruheständler hielt er am Sedantag 1914 eine Kriegspredigt in der Garnisonkirche, die den gerade begonnenen Ersten Weltkrieg als „heiligen Krieg“ apostrophierte, der „den deutschen Michel aus dem Schläfe geweckt und in einen vom Haupt bis zu den Zehen mit Wehr und Schild ausgerüsteten, in heiligem Zorn entbrannten Michael verwandelt“ habe.

Der Tag von Potsdam

Am 21. März 1933 wurde auf Wunsch Adolf Hitlers der neugewählte Reichstag in der Garnisonkirche Potsdam eröffnet. Der Gemeinderat hatte der Verwendung der Kirche zugestimmt. Der erst eine Woche zuvor ernannte Propagandaminister Joseph Goebbels lieferte mit der Inszenierung des „Tages von Potsdam“ sein propagandistisches Meisterstück ab. Hauptfigur der Inszenierung war der greise Reichspräsident Hindenburg, der „Held von Tannenberg“. Nach einer kurzen Ansprache Hindenburgs gab Hitler in der Garnisonkirche eine Art Regierungserklärung ab. Der spätere Berliner Bischof Otto Dibelius hat als Augenzeuge die Szene anschließend im Evangelischen Sonntagsblatt geschildert: „Zum Schluss der Rede die Kundgebung an den Reichspräsidenten. Alles erhebt sich. Als das letzte Wort gesprochen ist, tritt Hitler von dem Pult zurück. Der Reichspräsident tut einen Schritt nach vorn und streckt ihm die Hand entgegen. Hitler ergreift sie und beugt sich tief, wie zum Kuss, über die Hand des greisen Feldmarschalls. Es ist eine Huldigung in Dank und Liebe, die jeden ergriffen hat, der sie mit ansah.“ Anschließend wurde die Szene vor der Kirche und mit ihr als Kulisse für die Presse wiederholt und so eine Ikone der Versöhnung zwischen Nationalkonservativen und der jungen, dynamischen NS-Bewegung geschaffen.

In der Lesart der Stiftung Garnisonkirche ist dies eher eine Art singulärer Betriebsunfall in der Geschichte der Kirche. Der evangelische Militärbischof Sigurd Rink (Mitglied im Kuratorium der Stiftung), verstieg sich gar in einem epd-Interview zu der aberwitzigen Vermutung, der Händedruck zwischen Hindenburg und Hitler habe „zufällig“ vor der Garnisonkirche stattgefunden. Die Kirchenwahlen 1933 bescherten der Garnisonkirche einen Gemeindegemeinderat, der zu zwei Dritteln aus NSDAP-Mitgliedern bestand. Immer wieder fanden anschließend NS-Veranstaltungen, Fahnenweihen inklusive, in der Garnisonkirche statt. Es ist daher nicht übertrieben, sie als Nazikirche par excellence zu beschreiben.

In der Nacht vom 14. auf den 15. April 1945 wurde die Kirche durch einen britischen Luftangriff schwer beschädigt. Das Kirchenschiff war Ruine, vom Turm blieb ein begehbarer und in Teilen nutzbarer Stumpf. Am 25. Juli 1949 beschloss der Gemeindegemeinderat die Umbenennung der Kirche in Heilig-Kreuz-Kirche – in ausdrücklicher Abgrenzung von der problematischen Geschichte der Garnisonkirche. Diese Umbenennung wurde bis heute nicht aufgehoben, spielt aber in der Diskussion um den Neubau der Garnisonkirche (die gar nicht mehr so heißt) keine Rolle.

1968 wurde die Kirchenruine auf Betreiben der SED gesprengt. Die Kirchenleitung protestierte nach außen, schätzte intern die Lage aber realistisch ein. Albrecht Schönherr notierte kirchenintern: „Wer Potsdam kennt, weiß: es geht nicht darum, die großen, historisch bedeutsamen Kirchen der Altstadt wiederherzustellen. Hier werden sich die Bemühungen auf die Nikolaikirche konzentrieren müssen.“ Und an Walter Ulbricht schrieb der Bischofsverwalter Albrecht Schönherr am 3. Mai 1968: „Ich bin mir natürlich dessen bewußt, daß auf dieser Kirche eine überaus schwere politische Hypothek liegt. Die Garnisonkirche ist der Ort, an dem sich der faschistische Staat am 21.3.1933 seine Weihe gegeben hat. Sie werden mir, sehr verehrter Herr Staatsratsvorsitzender, glauben, daß uns diese Vergangenheit und ihre Auswirkungen vor Augen stehen. Aber gerade darum scheint uns diese Kirche der geeignete Ort, an dem christliche Bürger sich auf ihr Verhältnis zu dieser Vergangenheit besinnen können, notwendig zu sein. Sie könnte eine ähnliche Aufgabe erfüllen, wie sie die Mahnmale von Sachsenhausen und Buchenwald für alle Bürger haben. Ein solcher Ort ist für uns eine ständige Verpflichtung, unser eigenes Tun

und Reden im Blick auf die Vergangenheit christlicher Bürger zu überprüfen ... Es bestand kirchlicherseits nicht die Absicht, den eigentlichen Kirchenraum als solchen wiederherzustellen. Wir haben vorgeschlagen, ihn zu einer Sühnstätte auszugestalten ...“.

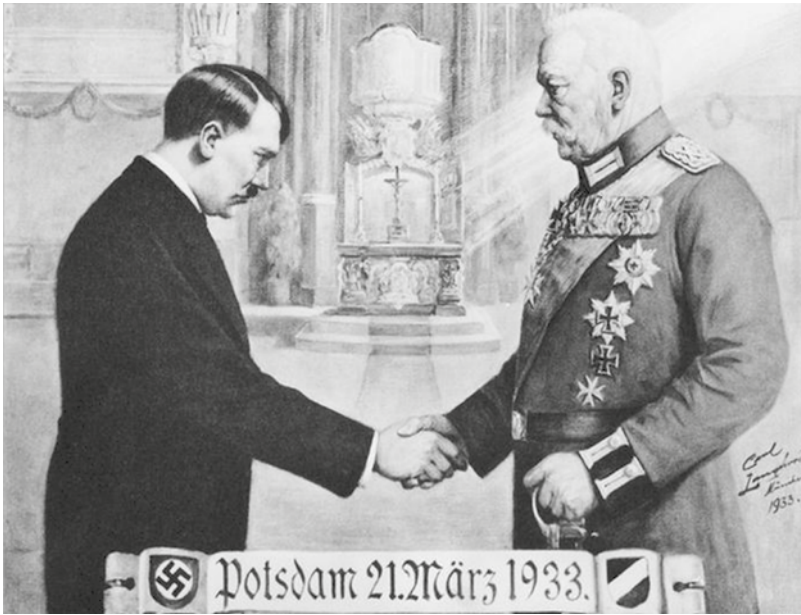
Mit einer Sühnstätte hätte ein historisierender Turmneubau mit Glockenspiel und Triumphkreuz sicher nichts zu tun. Die evangelische Kirche täte gut daran, sich auf Schönherr's Worte zu besinnen.

Der Impuls zum Neubau

Der Impuls, die Garnisonkirche „originalgetreu“ wieder aufzubauen, ging von der 1984 in Iserlohn gegründeten Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel e.V. aus, die seit 1991 den Wiederaufbau der Kirche bewarb. Der Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft, Oberstleutnant a.D. Max Klaar (vom Bundesverteidigungsminister als rechtsextrem eingestuft), initiierte im Jahr 2001 die Gründung einer Stiftung Preußisches Kulturerbe, die nach der erneuten Fertigstellung der Garnisonkirche deren Unterhalt gewährleisten sollte. Da es Klaar nicht gelang, sich mit der Evangelischen Kirche und der Stadt Potsdam über die spätere Nutzung der Garnisonkirche zu einigen, beendete Klaar 2005 die Spendensammlung und veranlasste die Auflösung der Traditionsgemeinschaft. Die für die Garnisonkirche gesammelten Spendengelder (über 6 Millionen Euro) stehen dem Aufbau der Garnisonkirche nicht zur Verfügung.



2 Reichsmark Garnisonkirche mit Datum



historische Postkarte zum Tag von Potsdam.

Die Landeskirche hält sich heute viel darauf zugute, das Projekt Garnisonkirche diesen rechtsextremen Kreisen entwunden zu haben. Streitpunkt war vor allem die geplante Nutzung als Friedens- und Versöhnungszentrum. Für ein Friedens- und Versöhnungszentrum am historischen Ort der Garnisonkirche wäre nun ein „originalgetreuer“ Wiederaufbau nicht zwingend vonnöten, im Gegenteil. Plante man, wie es normale Menschen tun, das künftige Gebäude vom angestrebten Verwendungszweck her, wäre die Errichtung eines Turmes sicher nicht die erste Wahl. So tritt womöglich, zum ersten Mal in der Geschichte des Kirchenbaus, der absurde Fall ein, dass der Bau einer Kirche mit dem Turm beginnt, bzw. es bei der Errichtung des Turmes, bei Verzicht auf das Kirchenschiff, bleibt. Von den mittelalterlichen Bettelorden etwa kann man lernen, dass erstens der Bau einer Kirche stets im Osten mit dem Altarraum beginnt, um schon während des Baues Gottesdienst feiern zu können, und zweitens auf den Bau eines Kirchturms gut verzichtet werden kann.

Bei näherem Hinsehen erweist sich, dass die heutige Stiftung Garnisonkirche und die ursprünglichen Impulsgeber ideologisch nicht ganz so weit voneinander entfernt sind, wie es ihnen lieb wäre. Vorsitzender der mit der Stiftung eng verbundenen Fördergesellschaft zum Wiederaufbau war bis 2015 Oberst a.D. Burkhard Franck, ein Duzfreund von Max Klaar, der sich in einer Zeitschrift zur preußischen Militärgeschichte schon mal über die Mobilisierungsleistung der Wehrmacht vor dem Polenfeldzug ausließ, am Schluss gewürzt mit einem Zitat des Weltkriegshelden Ludendorff, der in der Zeit der Weimarer Republik die Garnisonkirche für antisemitische Hetzreden „missbrauchte“.

So bleibt der geplante Neubau der Garnisonkirche im Kern ein reaktionäres Elitenprojekt, das der evangelischen Kirchen angesichts der mehrheitlichen Ablehnung in der Potsdamer Bevölkerung noch auf die Füße fallen könnte – so wie 2009 das ProReli-Desaster in Berlin. Treibende Kraft hinter beiden Projekten war bzw. ist Wolfgang Huber, der sich offenbar nicht in den Ruhestand verabschieden kann, ohne sich ein Denkmal gesetzt zu haben. (Kirchen-)Steuermittel sind aber nicht dazu da, die Eitelkeiten alter Männer zu befriedigen.



+++ news news news news +++ newsletter +++ news news news news +++ newsletter



down under – der IKvu-Newsletter:

Bleiben Sie informiert über Themen, Termine und Aktionen der IKvu!
Informationen dazu unter <http://www.ikvu.de/info.html>